

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

112 (14.5.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 39

Das Hebelfest in Hausen.

Wieder kündigen lustige Musikweisen und krachende Böllerschüsse in früher Morgenstunde des 10. Mai den Anbruch des Hebelfestes an. Fröhliche Feststimmung herrscht in dem Heimatsdorf des alemannischen Dichters. Gestaltet sich doch die alljährlich wiederkehrende Hebelfeier jeweils zu einem Volksfest in wahren Sinne des Wortes. Der schöne Maiensonnentag und wohl auch das von den ersten sonnigwarmen Maientagen in Wald und Flur herborgezauerte herrliche Frühlingspanorama lockt schon in den Vormittagsstunden zahlreiche Maiausflügler ins Hebeldorf Hausen. Die Mehrzahl der Freunde der Hebelischen Muse, insbesondere auch die „Wasler Hexe“, treffen jedoch in der Regel mit dem Mittagszug ein, wo sie am Bahnhof empfangen, in festlichem Zuge nach dem Rathaus geleitet werden, allwo die offizielle Begrüßung und die Uebergabe der üblichen Hebelgeschenke stattfindet. Reich besaggt und bekränzt grüßt die Festteilnehmer das Heimatshaus, sowie das nur wenige Schritte davon entfernte Denkmal Joh. Peter Hebels. Im alterwürdigen Hebelhaus, das der Obhut der Gemeinde Hausen anvertraut ist, hat jetzt ein alter Kriegsveteran, der Greßel Frieder, mit seinem Tschouli Weili, Quartier bezogen, nachdem der ehrsame Schneidermeister, der einige Jahrzehnte hindurch durch die kleinen Fenster lugte, auf hohen gemeinberäthlichen Beschluß die Wohnung abtreten mußte. Im zweiten Stock, mit der historischen hölzernen Laube, hat die Krankenpflegerin sich wohnlich eingerichtet. Bei dem Festessen, dem sogenannten Hebelmahl, nehmen an der Ehrentafel jeweils die 12 ältesten Männer von Hausen Platz. Hebel soll sich mit dem Gedanken getragen haben, bei seinem Tod ein Vermächtnis zu hinterlassen, wonach die 12 ältesten Bürger seiner Heimatsgemeinde jeden Sonntag an einem Schöppli eßten „Markgräfler“ sich gemüthlich tun sollten. Der unerwartete Tod, von dem Hammerhammer im früheren Eisenwerk in harter Fron gestanden haben. Längst ist an die Stelle der nervigen Hammerhämmer der Textilproletarier getreten. Da, wo früher der Schmelzofen glühte und der Hammer lautete, da kurz heute die Spindel, zischt die moderne Dampfmaschine. Zu den 12 alten Männern gesellen sich im Laufe des Nachmittags auch die 12 ältesten Frauen. An Stelle der vielleicht vor 50, 60 und noch mehr Jahren ausgetauschten verliebten Blide werden nun fröhliche Erinnerungsbilder aus goldener Jugendzeit nach gerufen. Vielleicht wird auch noch ein altes Hebelliedchen geträllert, vielleicht wird, wenn es sein muß, das alte Leus Wäbi auch noch mit einem jungen „Wasler Her“ einen flotten Walzer wagen; jedenfalls bedeutet der Nachmittag für die ehrwürdige Greisenschar: Ne freudig Stündli. Auch der Schuljugend wird am Hebelfest gedacht; mit Ungebuld harret sie des Augenblicks, wo die Hebelwurfs nebst Brot und Wein ihr verabreicht wird. Die unter Leitung der Herren Lehrer von den Schülern vorgetragenen Hebelischen Gedichte und Lieder finden jeweils dankbare Zuhörer. Allzu rasch senkt sich für viele der Abend hernieder, der die meisten auswärtigen Gäste wieder entführt. Die Einwohnerschaft Hausens jedoch gibt sich noch bis spät in die Nacht hinein der ausgelassensten Fröhlichkeit hin. Für manchen, der in später Stunde auf den Heimweg sich begibt, trifft wohl das Wort Hebels zu im Gespenst an der Kanberer Straße: „Er chumt vom Weg, er trümmlet hüßet und hott.“ Er hünnt sie: „Wini ehterst, woni sott?“ ...

Schon graut im Osten der junge Tag, wenn die letzten Nachzügler ihr Lager aufsuchen, um für das beginnende Tagewerk sich noch etwas zu stärken. Denn allzu bald reißt der schrille, langgezogene Ton der Fabrikdampfpeife die Schläfer aus Morpheus Armen; an Stelle der Festesfreude tritt wieder die Nüchternheit des Alltagslebens. Die moderne Entwicklung ist eben auch an dem Heimatsdorf Hebels nicht spurlos vorübergegangen. Wohl sind die Fluren, auf denen Hebel als Kind sich getummelt und wo er seine tollen Jugendstreiche verübt hat, noch die gleichen, verändert aber hat sich das Dorf und auch die Bewohner. Denn die Mehrzahl der Einwohner ist auch hier durch die kapitalistische Wirtschaftsordnung zu Lohnflakken herabgedrückt. Die überwiegende Mehrheit der Hausener Arbeiterschaft hat aber den Weg erkannt, den sie gehen muß, um in stillen Aufstufen auch wirklich die Schöpfungen unserer Dichter und Denker genießen und daran sich erbauen zu können, jene Bewegung, die man kurzweg als moderne Arbeiterbewegung bezeichnet. R. Z.

Kleine Vandalen.

Ein erster Sonntag wieder draußen im Freien! Vater und Mutter gehen mit freundlichen Gedanken neben einander her und sehen sich froh an, wie lange nicht mehr. Und die Kinder springen wie freigelassene Vögel vor ihnen herum, springen hin und her und erfüllen den Wald weitem mit lustigem Geschrei und Lachen. Aber sollten hier nicht Weiden blühen? Die Mutter zieht prüfend die Luft in die Nase und beginnt dann aufmerksam am Boden hinzuschauen. Marie, die zehnjährige, behauptet nun natürlich auch, Weidengeruch zu spüren und sucht eifrig mit, schließlich werden auch die Jungens mit angestrichelt von der Entdeckungswut und alles sucht nun mit viel Anstrengung und staunenswerter Ausdauer den Boden ringsum ab. Der Ertrag ist freilich gering; der Wind mag wohl von einer heimlichen Weidenheide her den Dufte herübergetragen haben. Aber da blühen ja massenhaft Anemonen, und da wild Weiden, und da Leberblümchen in blauer Fülle! Und die Kinderhände greifen und greifen und reifen und reifen. Wundelweise werden der Mutter die Blumen geschleppt, und die fünfjährige Kleine wütet am schlimmsten. Sie kann die Stiele nicht herausfühlen, so reißt sie einfach die Blütenköpfe ab und bringt sie innigst zerbüchelt von ihren warmen Händchen der Mutter und strahlt über ihr Werk. Und die Mutter weiß sich endlich laum zu reiten vor der Fülle, die die Kinder heranschleppen. Und sie ahnt endlich ganz leise, zu welcher unheilvoller Vernichtung und Zerstörung sie die Kinder angefangen hat. Die Hälfte dessen, was die Kinder gebracht haben, muß sie fortwerfen, weil es sich nicht zum Strauß fassen läßt. So sieht der Weg, der hinter ihnen bleibt, wie ein Schlachtfeld aus, auf dem ungezählte kleine Blumenköpfe sinnlos vernichtet wurden. Sinnlos vernichtet! Es wäre lächerliche Sentimentalität, wollte man ein Unrecht nennen oder es als Unrecht empfinden, daß der entzückte Spaziergänger sich einen Strauß aus dem Walde, von der Wiese mit nach Hause nimmt. Er bringt damit ein Stück einfach-inniger Lebensfreude für einige Tage auch in das kümmerlichste Stübchen. Oder wenn er sich froh gelaut an Hut oder Brust ein schmüdenes Sträußchen steckt. Aber etwas ganz anderes ist es, und nichts weiter als Unverständnis und Rohheit, die Kinder wie eine Meute Loszulassen auf die blühenden Wiesen und blühenden Bäume, auf die ersten garten Rädchen wie auf die letzte Herbstzeitlose und das letzte bunte Laub, auf Schmetterlinge wie auf Vogelbeeren und kleine Fische. Unverständnis, denn kein Kind lernt auf diese Weise, durch sinnlose und ungezügelter Zerstörung allein, jemals Liebe zur Natur und Freude an Naturschönheit. Die lernt es nur durch unauffälligen Hinweis auf alle die tausend angedackten Schönheiten, durch liebevolle Beobachtung, durch die Ahnung von den unerörterlich schlichten und großartigen Wundern an Blüte, Gras, Käfer und

Aus den Wighblättern.

„Stumpfsinnig.“ Der neue Stil. Von heut' ab soll es nicht mehr gelten Das Wort vom strengen Staatsanwalt, Und keiner soll ihn grausam schelten, Nicht unerbittlich oder kalt. Seht seine höflichen Manieren! Wie sachl' er die Entschlüsse faßt, Er fragt, ob heut' ein Inquirieren, Ob morgen Seiner Durchsicht paßt. Er sagt, er wolle innig hoffen, Daß seine Mühe fruchtlos sei, Er läßt ihm jede Tür offen Und seufzt vor lauter Schmerz dabei. Er faßt sich einen Kinder glauben, Daß nie kein Unrecht nicht geschieht, Und läßt sich ihn durchaus nicht rauben Durch alles, was er hört und sieht. Kurzum, er ist wie umgekrempt Und nimmt die Anschuld' sich als Ziel, Er, der sonst immer Laster kempelt, Der strenge Herr von Stenbiel. Peter Schlemihl.

Vom Tage.

Unter der Rubrik: „Oeffentliche Wohlthätigkeit“ war in einer Wiener Zeitung vom 18. April folgendes zu lesen: Für die in größter Notlage befindliche Familie des Schneidergesellen J. R. im W. W. — Unter: „Benig aber von Herzen“ 2 K „Traurige Ostern“ 1 K zusammen 3 K Selbe Seite, dritte Spalte, Aufschrift: „Der Tierfriedhof“, Erstes Verzeichnis zur Errichtung eines Tierfriedhofes in Wien, in d. S. S. Verwaltung eingelaufene Geldbeträge, nebst Namen der Spender: R. M. von R. . . . 1000 K F. S. 100 K (folgen noch ca. 25 Namen, 25 % Abiel) zusammen 2015 K Fröhliche Ostern! Der Heiland ist erstanden!

Betreff Dynar, Sohenau, Entenburg et cetera pp. Die deutsche Adelsgenossenschaft hat den Reichskanzler gebeten, für schärfere Bestimmungen gegen die Unsitlichkeit in Wort und Bild einzutreten. Bälou sagte zu und versprach, daß vor allem die Inkonsistenzen des preussischen Adels der Oeffentlichkeit vorzuenthalten werden sollen. Bei einer Felddienstäbung eröffnet plötzlich der Gegner das Feuer. Sofort gibt auch der Führer der überraschten Partei Feuerbefehl. Auf den schüchternen Eintourf eines Einjährigen: „Herr Leutnant, wir können nicht schießen, wir sehen hier den Gegner nicht.“ erfolgte die prompte Antwort: „Das ist ja sawurth, schieß nur, wenns nur pumpert.“

Wasser Stiefel. Wer hätte es nicht schon einmal empfunden, wie unangenehm es ist, Stiefel anzuziehen, welche durch und durch naß geworden und dann wieder getrocknet worden sind. Die hier beschriebene einfache Behandlung derselben verdient daher Beachtung. Wenn man die nassen Stiefel abgezogen hat, fülle man sie sofort mit Hafer. Dieser besitzt eine große Anziehungskraft für Feuchtigkeit und wird daher bald dieselbe von dem feuchten Leder absorbieren; während der Hafer dies bewirkt, schwillt er zugleich an und verhütet auf diese Weise, daß das Leder einschrumpft und hart wird. Am folgenden Morgen schüttet man den Hafer aus und hängt ihn in der Nähe eines Feuers oder Ofens zum Trocknen auf, um ihn noch oft auf dieselbe Weise benützen zu können.

Gemüse seine schöne Farbe zu erhalten. Soll das frische Gemüse seine schöne, grüne Farbe behalten, so bringe man es stets mit kochendem Wasser zum Feuer und lege während des Abkühlens keinen Deckel auf den Topf. Auch spült man mit kaltem Wasser nach, bevor man das Gemüse in die Bouillon usw. gibt, in welcher es garmacht werden soll.

Kindernpflege.

Je jünger ein Kind ist, desto mehr bedarf es des Schlafes. Säuglinge schlafen, wenn sie gesund sind, fast ununterbrochen. Allmählich wird die tägliche Schlafzeit kürzer, am Ende des ersten Jahres beträgt sie meist nur noch 16, am Ende des vierten Jahres 15 bis 12 Stunden. Bis zum 14. Lebensjahre soll die Schlafzeit 8 bis 9 Stunden betragen.

Landwirtschaft.

Bekanntlich ist die Milch sehr empfänglich gegen Gerüche, die in den Lokalitäten, wo sie zum Aufrahmen aufgestellt wird, verbreitet sind. Ebenso beeinflussen der Geruch und Geschmack des Futters, das die Kühe genießen, den Geruch und Geschmack der Milch. Weniger bekannt ist dagegen, daß auch das Einatmen von stinkender Luft auf die Milch einen schädlichen Einfluß ausübt. Ein interessantes Beispiel dieser Art wird von einer englischen Zeitschrift berichtet. Zwölf auf der Weide befindliche Kühe hatten jedesmal, wenn sie an den Melkplatz gehen mußten, eine Stelle zu passieren, wo der Kadaver eines neugeborenen Kalbes lag und atmeten daher für einige Augenblicke eine mit Fäulniskeimen geschwängerte Luft ein. Dies genügte, um nicht nur die Milch dieser Kühe, sondern diejenige der ganzen Herde zu verderben. Das Begraben des Kadavers ließ den Uebelstand sofort verschwinden.

Literatur.

(Alle hier angekündigten Bücher und Zeitschriften sind durch unsere Buchhandlung zu beziehen. Alle Bestellungen werden prompt ins Haus geliefert; bei Bestellungen von auswärts wird ersucht, das Porto beizufügen.) Im Verlag von J. S. B. Dieck Nachf. in Stuttgart ist soeben erschienen: Das Proletariat und die russische Revolution. Von A. Fischermanin. Mit einer Vorrede von S. Roland-Golst und einem Anhang vom Uebersetzer S. Lewitin. XVI und 170 Seiten. Preis Brosch. 1,20 Mk., gebd. 1,50 Mk. Aus dem Inhalt heben wir hervor: 1. Die Ursachen der Revolution. 2. Vor dem 22. Januar 1905. 3. Vom 22. Januar bis zum 31. Oktober 1905. 4. Der Oktoberrevol. 5. Vom 31. Oktober bis zum Dezemberaufstand. 6. Der bewaffnete Aufstand im Dezember. 7. Nach der Niederlage. — Das Jahr 1907. Ein Anhang von S. Lewitin.

Soeben erschienen: Gewerkschaftsbewegung und Alkoholfrage. Von A. Bissell, Arbeiterssekretär. 1. bis 10. Tausend. 32 Seiten Oktav. Preis 10 Pf. In Partien billiger. Verlag: Deutscher Arbeiter-Abstinenz-Bund, Johannes Michaelis, Berlin O. 17, Range Straße 11. Aus dem Schatze der Gewerbeinspektions-Verichte hat der Verfasser eine große Anzahl von Tatsachen gesammelt, die sehr treffend zeigen, daß der Alkoholismus noch äußerst fest in der Arbeiterschaft wurzelt. Trotzdem gelingt aber der Nachweis, daß seit einigen Jahren eine wesentliche Milderung eingetreten ist, um diese noch zu beschleunigen, verlangt der Verfasser von der Gewerkschaftsbewegung auch eine direkte Bekämpfung des Alkohols. Er schließt mit den Worten: „Versteht sich die Gewerkschaftsbewegung zu diesem Vorgehen.“

